

zeitlichen glasierten Bauerngeschirrs. Ganz im Gegensatz zu alledem kam jedoch eine gelbe merowingische Perle auf dem Eisendraht, mit dem sie in die Flamme gehalten wurde, in kürzester Frist in Fluß, verzog sich, immer weicher werdend, und drohte abzuschmelzen. Ein kantiges Bruchstück römischen durchsichtigen Glases leicht grünlicher Farbe kam in der Stichflamme gleichfalls ziemlich schnell in Fluß, ohne gerade abzutropfen, seine kantigen Ränder rundeten sich. Modernes dünnes Fensterglas wurde in der Flamme ziemlich schnell weich und biegsam und ließ sich zu Fäden ausziehen.

All das besagt wohl zur Genüge, aus welchem Material die bunten undurchsichtigen Perlen bestehen müssen. Es ist nicht Ton, davon kann keine Rede sein, denn Ton kommt eben in geringen Hitzeegraden nicht in Fluß, sondern Glas, Glasmasse, freilich keine durchsichtige, sondern eine durch Beimengung entsprechender Bestandteile absichtlich undurchsichtig-farbig gehaltene. Hierbei ist es belanglos, welche Beimengungen zum Glase erforderlich waren, um die gewünschten Farben zu erzielen, selbst wenn erdig-tonige dabei sein sollten, was ich nicht weiß. Es handelt sich bei den Perlen übrigens um die gleiche Glasmasse, die beispielsweise beim römischen Grubenemail Verwendung fand. Wer sich je etwas für die Technik antiken und jüngeren Emails interessiert hat, weiß doch, daß aus dem vorbereiteten Vorrat das nach den verschiedenen Farben ausgewählte Glas in zertrümmerter (pulverisierter) Form in die Gruben oder Zellen eingelassen und dann auf der Metallunterlage eingeschmolzen wurde. Bei alledem ist es völlig gleichgültig, ob wir nun von Glas oder von Glasfluß, Glasfritte, Glasschmelz, Glaspaste oder sonstwie reden und unsere Perlen danach bezeichnen. Die Hauptsache bleibt, daß ihre Masse eben aus Glas besteht, selbst wenn das Aussehen der undurchsichtig weißen, gelben, blauen, grünen oder roten Perlen dieser Art den Laien, der mit dem Begriff Glas in erster Linie den der Durchsichtigkeit oder des Durchscheinens verbindet, keinesfalls zunächst an dies Material denken läßt. Hoffentlich werden nun endlich die vermeintlichen Tonperlen aus der archäologischen Literatur verschwinden²⁾.

München.

Paul Reinecke.

Fränkischer Glasbecher mit Inschrift.

Es ist oft genug geschrieben und niemals bezweifelt worden, daß die fränkischen Glasgefäße auf der spätrömischen Glasindustrie fußen. Aber eine Ableitung der Formen im einzelnen ist nicht immer einfach und einleuchtend. Erst wenn der Zufall uns eine seltene Zwischenform beschert, die gewissermaßen das fehlende Bindeglied darstellt, ist die Reihe geschlossen. So verhält es sich mit dem hellgrünen Glasbecher (auf unserer Abbildung Nr. 2), der im Kunsthandel erworben ist und aus Frankreich stammen soll, woran zu zweifeln kein Grund vorliegt. Er besteht aus hellgrünem Glas, hat keine Standfläche, trägt in flachem, undeutlichen Relief unten ein Gittermuster und darüber eine Reihe Buchstaben oder richtiger gesagt buchstabenähnlicher Zeichen. Die Zusammenstellung derselben ist offenbar ebenso sinnlos, wie die „Inschrift“ eines fränkischen Tongefäßes von Freilaubersheim (abgebildet: Mz.

²⁾ Der Anlaß zu diesen Erörterungen waren Zweifel, ob die einfarbigen Glasperlen frühermerowingischer Gräber von Straubing in Niederbayern (die eben Keim und Zeiß veröffentlichen, Jber. d. Hist. Ver. Straubing 31, 1928, 11 ff. 36 ff. Taf. 1 u. 2) nicht doch aus Ton bestünden. Zur Chronologie derartiger Perlen sei übrigens bemerkt, daß unter den wenigen Proben aus den zeitlich ganz eng begrenzten Straubinger Gräbern Typen vertreten sind, die in Holzgerlingen (Fundberichte aus Schwaben N. F. 3, 161 f.) angeblich verschiedene Zeitabschnitte kennzeichnen sollen.

Zschr. 14, 1919, Taf 1, 4, 21; die abgerollte Inschrift: S. 8 Textabb. 5), die mit einem Kamm eingestochen ist. Auch wenn man die z. T. rückläufig geschriebenen Buchstaben unseres Glasbechers von innen zu lesen versucht, wie es z. B. bei den flachen spätrömischen Glasschalen mit außen eingraviertem Inschrift und Darstellung nötig ist (z. B. Mz. Zschr. 20/21, 1925/26, 71 Abb. 16), ergibt sich kein Sinn.



Was nun die Form unseres Glasbechers aus Frankreich angeht, so ist er deutlich die Vorstufe der bekannten fränkischen Glastasse mit kugeligem Boden und verstärktem Rand, wofür unsere Abb. 5 als Beispiel ein Stück aus Alzey bringt. Aber ich glaube, die Form läßt sich auch rückwärts mit Sicherheit verfolgen, indem wir dem Gitterwerk der unteren Gefäßhälfte nachgehen. Unsere Abb. 1, ein Netzglas (vas diatretum), gibt die Lösung. Diese Meisterwerke der spätrömischen Glasfabrikation sind infolge ihrer Zerbrechlichkeit nur in wenigen ganz oder leidlich gut erhaltenen Exemplaren auf uns gekommen. Ihre komplizierte technische Herstellung ist von Kisa, Das Glas im Altertum S. 616 ff., ausführlich erörtert worden, ohne daß allerdings alle Fragen geklärt seien. Der Hersteller der französischen Glasbecher Abb. 2 kannte offenbar solche Netzgläser und suchte nun mit ganz unzureichenden Mitteln, d. h. durch ein flaches unscharfes Relief, einen ähnlichen Eindruck zu erwecken, wie es ein Netzglas mit auf hohen Stäbchen stehenden Buchstaben und Gitterwerk hervorbringt. Man ging schnell zu der glatten Tasse Abb. 5 über und darf vielleicht in den senkrechten Rippen und tropfenähnlichen Füßchen mancher dieser Tassen noch die letzten Spuren des Reliefs bzw. ursprünglichen Netzwerkes erkennen.

Mainz.

G. Behrens.